

EDITORIAL

Täglich erreichen uns negative Nachrichten aus der Wirtschaft. Die Erwerbslosenzahlen steigen stetig. Für nächstes Jahr rechnet jüngst Thomas Jordan, Direktionsmitglied der Nationalbank, mit einem Anstieg der Arbeitslosenquote auf über 6 %, einer Höhe, wie sie seit 70 Jahren nicht mehr erreicht wurde. Diese Entwicklung macht auch vor unserem Stadtteil nicht halt. Und die Statistik erfasst längst nicht alle, die effektiv über keinen gesicherten Verdienst verfügen. Wer auch nur eine kleinste Teilzeitstelle hat, aber sonst von der Arbeitslosenversicherung abhängig ist, wird nicht erfasst. Ebensovienig Erwerbslose in einem Beschäftigungsprogramm.

Einen Tropfen auf den heissen Stein, wenn auch einen wichtigen, stellt das Programm der Arbeitsintegration in der Villa Stucki dar. Im Sekretariat und im Beizli der Villa finden hier seit 10 Jahren erwerbslose Menschen vorübergehend eine Beschäftigung. Dies dient beiden Seiten; die Villa als quasi öffentliche Institution kann so Personal beschäftigen, für das ihr eigentlich die Finanzen fehlen würden. Und die betreffenden MitarbeiterInnen sind immerhin für einige Monate nicht arbeitslos.

Dies soweit zur Theorie. In der Praxis wirds etwas vertrackter. Denn eine von der Arbeitslosenversicherung oder der öffentlichen Hand teilweise alimentierte Stelle wird eben nicht als vollwertige Stelle wahrgenommen. Der Makel der Erwerbslosigkeit bleibt in

den Köpfen. Dies zeigt sich in den sicher gut gemeinten Formulierungen, man müsse den Erwerbslosen «eine Tagesstruktur» geben und ihnen «das Selbstvertrauen» und «das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten» zurückgeben. Hier manifestiert sich die Haltung des «Starken» gegenüber dem «Schwachen». Hier sprechen Stellenhabende über Stellenlose, und nicht mit ihnen. Mit solchen Worten wird den Erwerbslosen geradezu suggeriert, sie hätten ohne Job ihr Selbstvertrauen zu verlieren und sie wären nicht in der Lage, ohne fremde Hilfe ihren Tagesablauf sinnvoll zu gestalten. Zum materiellen Mangel kommt dergestalt zusätzlich die gesellschaftliche Entmündigung. Die ist oft schwerer zu ertragen als das karge Budget.

Der Kanton Bern hat im ersten Sozialbericht unlängst festgestellt, dass rund 12 % der Haushalte hier arm oder armutsgefährdet seien. Heisst das, dass in der reichen und fleissigen Schweiz jede 9. Person faul und unfähig ist? Oder ist es nicht vielmehr ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft, welche das vorhandene Potenzial nicht nutzt und die betroffenen Menschen ausgrenzt?

Das QuartierMagazin porträtiert in dieser und den folgenden Ausgaben Menschen, die in der Villa Stucki im Arbeitsintegrationsprogramm tätig sind. Das ist gut so, denn es gibt den betroffenen Personen ein Gesicht, zeigt Leute mit Visionen und besonderen

Fähigkeiten. Aber es braucht von diesen auch grossen Mut, zu ihrer Situation öffentlich zu stehen. Dafür gratuliere ich ihnen. Denn Mut ist nötig, sich in dieser Lage trotz der alltäglichen Diskriminierung zu behaupten. Gleichzeitig ist es aber derzeit wohl der einzige Weg für uns alle, um aus der gegenwärtigen Misere wieder herauszukommen. Nämlich, indem wir die Probleme wahrnehmen und anpacken, anstatt sie zu bagatellisieren und unter den Teppich zu kehren. Das Porträt von Mehmet Körkapan finden Sie auf Seite 13.

CHRISTOF BERGER



Inhalt

- 3 Editorial**
- 4 QM3 – QuartierMitwirkung Stadtteil III**
- 6 Das Tram-Museum Weissenbühl**
- 9 Schulkreis Mattenhof-Weissenbühl / Evangelische Täufergemeinde Bern**
- 10 Kirchen**
- 11 Soziale Arbeit im Stadtteil III**
- 12 Villa Stucki**
- 14 Architektur**
- 15 Menschen im Quartier**
- 16 Freizeit**

Schlosstheater ein voller Erfolg

Das Freilichttheater von Markus Michel «VERRAT – Das geheimnisvolle Läuten auf Schloss Holligen» wurde zwischen dem 7. Juli und dem 15. August 2009 im Park des Schlosses Holligen in Bern von 35 Laien-Schauspielern 21 Mal erfolgreich aufgeführt. Über 5600 begeisterte Zuschauer genossen unter freiem Himmel das in der Zeit des Umbruchs von 1798 spielende Stück am Originalschauplatz.

Das Organisationskomitee dankt allen Beteiligten für ihre Unterstützung und das grosse Engagement. Ein besonderer Dank richtet sich an die Bewohner des Quartiers für ihr Verständnis, das sie dem Projekt entgegengebracht haben.

MARTIN FRICK, PRÄSIDENT THEATERVEREIN SCHLOSS HOLLIGEN

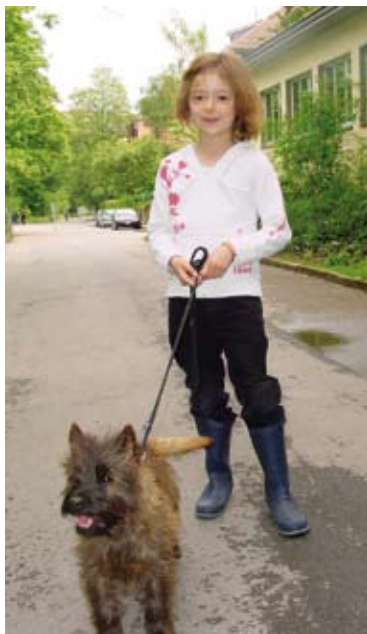
QUARTIERNEWS

Konflikte mit Hunden vermeiden

Nicht immer ist der Hund des Menschen bester Freund. Immer wieder sorgen die Vierbeiner, respektive das Verhalten ihrer Besitzer, für Ängste und handfeste Konflikte. Dies müsse nicht sein, meint die Organisation «Prevent a bite», welche sich für das Korrekte Verhalten der Menschen im Umgang mit Hunden einsetzt. Kürzlich hat auch der Elternrat Marzili die Dienste der Organisation in Anspruch genommen. Die daraus resultierende Aktion richtete sich primär an die Hundehalterinnen und Hundehalter. Denn immer wieder lassen solche in der weitläufigen Schulanlage Marzili ihre Lieblinge frei laufen, was dementsprechend für Kinder auf dem Schulweg recht stressig erlebt wird. Die AktivistInnen bedankten sie sich bei den HundehalterInnen, welche mit angeleiteten Tieren unterwegs waren. Entlang der Gehwege waren zudem Plakate mit derselben Botschaft angebracht. Weiter gabs Robidog-Säckchen, um die HundehalterInnen auf die leidige Hundekotproblematik hinzuweisen. Die ist zumal auf Spielflächen für Kinder eine erhebliche Gefahr und nicht zu tolerieren.

Erwartungsgemäss wurden während der Aktion eben auch HalterInnen angetroffen, welche ihre Tiere frei laufen liessen. Sie rechtfertigten sich damit, dass ihr Hund «lieb sei» und sicher nie einem Kind etwas zuleide tun würde. Kinder können jedoch unerwartet reagieren, schreien, losrennen oder grob zupacken. Dies kann bei allen Hunden zu Abwehrreaktionen und zum Zuschnappen führen.

Die Organisation «Prevent a bite» bietet ein interaktives Projekt für Schulklassen der 1. bis 4. Klasse und Kindergärten an. Die Schulbesuche dauern ein bis zwei Lektionen und bezwecken, den Schülerinnen und Schülern spielerisch Verhaltensregeln gegenüber Hunden beizubringen. Jeder Schulbesuch wird von drei oder vier Hunden unterschiedlicher Rasse begleitet. Diese Hunde sind



gut sozialisiert und ausgebildet und speziell für den Umgang mit Kindern geeignet. Es werden Beispiele aus dem Alltag besprochen, Lösungen erarbeitet und situationsgerecht das richtige Verhalten in Rollenspielen und der direkten Begegnung mit den Hunden geübt. Das gibt den Kindern Gelegenheit, Ängste abzubauen und Sicherheit im Umgang mit diesen Tieren zu erwerben. Sie lernen auch, wie falsches Verhalten fatale Reaktionen provozieren kann.

«Prevent a bite» weist darauf hin, dass bei den Kursen der direkte Kontakt mit den Hunden für jedes Kind freiwillig ist. Interessierte Eltern seien zudem bei den Besuchen immer willkommen.

Kontaktadresse für Verantwortliche von Schulen und Kindergärten, welche sich für die Lektionen von «Prevent a bite» interessieren:

Tatiana Lentze (Dr.med.vet.)

Tel 031 901 23 24

Mail: tatiana.lentze@bernertierschutz.ch

Website von «Prevent a bite»

Bern und Umgebung:

www.prevent-a-bite.ch

MENSCHEN IM QUARTIER

Erkunden Sie Ihr Quartier. Zu Fuss.

«Seit rund 30 Jahren lebe ich nun hier in Bern am Aarehang in nächster Nähe des Bundeshauses. Die Stadt und insbesondere das Marziliquartier sind meine Lebenszentren, in denen ich mich engagiere. Im Beruf der Raumplanerin geht es um mehr, als die Möblierung des öffentlichen Raums. Da ist eine ganzheitliche Denkweise gefragt: Wichtig sind nicht nur die drei Dimensionen des Raums, sondern auch die zeitliche Dimension. Ich trenne das politische Amt und den Beruf strikt. Solange ich Stadträtin bin, ist es für mich ausgeschlossen, z.B. Aufträge für die Stadt auszuführen.

Begonnen hat die gesellschaftliche Arbeit sehr lokal, als ich mich hier im Marzili für einen Mittagstisch engagierte. 1991 wurde dieser realisiert. Damals noch auf privater Basis, geführt von Müttern aus dem Quartier. Das war damals eine Pionierleistung.

Heute sind es primär Planungsvorlagen, die mich beschäftigen. Wir brauchen einen gut ausgebauten öffentlichen Verkehr (öV), damit die Menschen möglichst auf private Motorfahrzeuge verzichten. Unser eng bemessener Raum trägt den vielen Privatverkehr nicht. Ich bin deshalb sehr froh, können wir das Tram Bern West realisieren. Jetzt steht ja auch bereits die nächste Planung an: Nämlich das Projekt «Tram Region Bern». Da geht es um die Tramverbindungen nach Köniz und nach Ostermündigen. Auch diese Verbindungen sind wichtig. Sie dürfen aber nicht auf Kosten bestehender öV-Linien realisiert werden. Das Vorprojekt zum Tram Region Bern macht derzeit keine Aussage zu den heute bestehenden Linien nach Weissenbühl/Morillon und ins Fischermätteli. Damit wir hier verbindliche Aussagen bekommen, habe ich im Stadtrat einen Antrag eingebracht, der dann auch einstimmig überwiesen wurde. Dieser verlangt nun, dass die Erschliessung des Raumes Wabern – Morillon – Weissenbühl und die Verknüpfung mit den übrigen öV-Linien im



Gisela Vollmer, Raumplanerin, Stadträtin und Co-Präsidentin des Quartiervereins Marzili

Projekt klar aufgezeigt wird. Dies sind dicht bewohnte Quartiere mit Entwicklungspotenzial. Sie dürfen keinesfalls vernachlässigt werden. Die grössten Probleme im Stadtteil bezüglich der Stadtteilplanung sehe ich am Brückenkopf West der Mobijoubrücke und am Eigerplatz. Das sind eigentliche Unorte. Und am Loryplatz müssen wir zusehen, dass uns das Gewerbe nicht wegstirbt. Neben der guten öV-Erschliessung braucht es in den Quartieren Verkehrsberuhigungsmassnahmen. Zum Beispiel durch Wabenlösungen. Und durch viele Überquerungsmöglichkeiten der Hauptverkehrsachsen. Es ist unerträglich, wenn Quartiere durch halbe Autobahnen zerschnitten werden. Wir brauchen jetzt auch unbedingt eine Verkehrsberuhigung auf der Strecke Marzili – Matte. Für die Schul- und Kindergartenkinder ist die Situation lebensgefährlich. Dann möchte ich mich für eine verbesserte Sicherheit im öffentlichen Raum einsetzen. Wer unter der Bundesterrasse lebt, ist immer wieder davon betroffen, dass da schwere Gegenstände heruntergeschmissen werden. Auch davor mag ich die Augen nicht verschliessen. Weiter müsste das Aareufer saniert werden. Bern hat hier ein Defizit. Als gute Beispiele für eine gekonnte Flussufersanierung möchte ich Bordeaux und Bilbao nennen.

Und dann habe ich noch ein Anliegen an Sie, liebe Leserinnen und Leser: Gehen Sie doch einfach öfters mal zu Fuss durch Ihr Quartier. Das ist gut für Ihre Gesundheit und Sie nehmen dabei den öffentlichen Raum viel besser wahr.»

AUFGEZEICHNET VON CHRISTOF BERGER